

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Des Lahrer hinkenden Boten neuer historischer Kalender für den Bürger und Landmann

Karlsruhe, Im Digitalisierungsprozess: 1814-1994

Weltbegebenheiten

urn:nbn:de:bsz:31-62031

Weltbegebenheiten

von Anfang September 1814 bis dahin 1815

in drey Aufzügen.

Vorerrinerung.

Diese Darstellung der neuesten Weltbegebenheiten schließt sich an diejenige an, welche im vorigen Jahrgang dieses Kalenders als Anhang ausgegeben wurde und die Schilderung des Rückzugs aus Rußland im Jahr 1812, den Kampf um Deutschlands Befreyung im Jahr 1813 und die glorreiche Beendigung des Kriegs in Frankreich im Jahr 1814 enthält; es ist dem Verleger des Hinkenden Boten leid, daß diese Uebersicht jener ewig denkwürdigen Weltbegebenheiten voriges Jahr so spät fertig wurde. Er meint, sie sey noch immer wichtig und anmüthig zu lesen und bietet diesen Anhang zum Kalender 1815 besonders gedruckt für 12 fr. an, zu einem Andenken jener großen Zeit.

Erster Aufzug.

Der Wiener Congress

Erster Auftritt.

Die Fürsten-Versammlung wie noch keine in der Welt.

Glücklich und glorreich für die Verbündeten war vollendet der Krieg und der Weltfriede verkündet. Die Franzosen waren zurückgejagt aus allen Ländern; die sie seit 20 Jahren mit List und Gewalt an sich gerissen, Deutschland, Italien, Spanien, Holland und die Niederlande frey; auf den Thürmen von Paris und in ganz Frankreich wehte statt der dreifarbig gen die weiße Fahne mit goldenen Biliten; überall im französischen Reiche sah man Ludwigs-kreuze und Bilitenrathen in den Knosföchern; unterm Knosföch aber wars nicht weiß, sondern dreifarbig und schwarz, wie wir bald hören werden. Napoleon war auf der Insel Elba und brütete Basilliken-Eyer; und baute

Schlösser theils auf den Boden, theils in die Luft. Der Kaiser Alexander aber und der König von Preussen, nachdem sie den Prinzen Regenten in London besucht, und dann geschwind nachgesehen hatten, wies zu Hause fund, giengen nach Wien und wurden da vom Kaiser Franz mit deutscher Gastfreundschaft und kaiserlicher Pracht empfangen und bewirthebet, ebenso der König von Baiern, der König von Dänemark, der König von Würtemberg, die Kaiserin von Rußland, die Schwestern des Kaisers Alexanders, die Königin von Baiern, der Großherzog von Baden und noch gar viele königliche Prinzen, Großherzoge, Herzoge, Fürsten, Grafen und Herrn. Kein

Verspiel ist in der Geschichte, wo so große und so viele Fürsten zusammen gekommen und so lang zusammen gedieben wären und zu so edlem Zwecke. Die Herrscher waren gekommen zu dem Muster friedlicher Völkerverbirten, zu dem Vater Franz von Oesterreich, um da mit den weisesten und größten ihrer Rätbe und Staatsmänner zu rathschlagen und Recht und Freude für Europa und die Welt zu ordnen und einen Völker-Bund zu stiften, wie die Welt noch keinen gesehen. Einige der großen Freunde und Rathgeber der Höchsten, die auf diesem großen Teltate, treulich hinter einem dichten Vorhang, ihre Rolle zum Theil als

Meister spielten, waren: Fürst Metternich und Herr von Wessenberg von Oesterreich; Graf Nesselrode und Stackelberg von Rußland; Lord Castlereagh von England, später der große Wellington; Fürst Talleyrand und Graf Madales von Frankreich; Fürst Hardenberg und Herr von Humboldt von Preußen. — Täglich strömten Fremde aus allen Welttheilen her; Viele von ihren Fürsten und Herren berufen und gesandt, Viele blos aus Neugier, um hier aller Welt Pracht und Herrlichkeit bewundern zu sehen, Viele um Gewinn zu machen durch erlaubte und unerlaubte Künste.

Erster Aufzug.

Zweiter Auftritt.

Die Feste.

Es war auch der Mühe werth zu kommen; denn die Feste, die nun in Wien gegeben wurden, überlügen alles, was man bisher gesehen von Glanz und Herrlichkeit. Bald waren es neue herrliche Schauspiele und Comödien, bald Schaustellungen und Uebungen der österreichischen Krieger, bald Volksfeste und Feuerwerke im Prater und Augarten, bald prächtige Jagden, womit Kaiser Franz in der Nähe von Wien die hohen Gäste vergnügte, bald große Musikkulte, wo 700 Musikanten, lauter Musikfreunde aus hohem Stande in Wien die schönsten und schwersten Stücke und Weisen wundervoll einstimmig auführten; der Kaiser Franz fuhr mit den hohen Gästen nach seinem herrlichen Lustschlosse Schönbrunn, wo Abends 8000 Wachskerzen das Schloß, und 28000 Lampen den Garten erleuchteten, um da Abendtafel zu halten, oder nach Laxenburg zu einer Wasserfahrt auf prächtig geschmückten Gondeln; oder die Monarchen und ihr Gefolge hielten das Fest der Weinlese in Ungarn, Winger und Wingerinnen, in ungarischer Nationaltracht, begrüßten sie jubelnd, und führten ihre Nationaltänze vor ihnen auf. Bald erschienen in der ungeheuren großen, zu einem

prächtigen Schauplatz umgeschaffenen Reitschule zu Ritterspielen die schönsten Ritter und Damen, die Ritter in Truppen zu sechs, die erste Truppe in schwarzen, die zweyte in rothen, die dritte in gelben, die vierte in blauen Waffenröcken von Sammt, mit rothen oder dunkelgrünen Sammtmänteln, mit Pelzen verbrämt, alle auf ihrem Haupt schwarze Sammtbarette mit weißen Federn, auf prächtigen, nach der Farbe der Truppe reich verzierten Pferden. Jeder Ritter hatte sich eine Dame erwählt, und diese, die blühendsten Kinder der Schönheit, erschienen in Trachten der alten Ritterzeit, oder sonst im Geschmack und nach dem Staat von Frauen, die in voriger Zeit durch ihren Leibreiz berühmte waren. Nach dem Takt der Musik tanzten die Ritter auf ihren Pferden, verschlangen sich, und ordneten sich wieder aufzierlichste; ritten vor die höchsten Herrschaften oder zu ihren Damen, und begrüßten sie mit ihren Lanzen; oder stachen in künstlichen Uebungen gemalte Türkenköpfe mit den Lanzen herunter, oder warfen mit dem Wurfspeer Mohnköpfe von der Stange, worauf sie saßen. Dann führten die Ritter ihre Damen zum Bankett, und mischten sich

nach gehaltener Tafel mit ihnen unter die Tausende eines Maskenballs, wo Türken und Griechen und die östreichische Nationaltracht mit unzähligen andern Herkle dungen untereinander wimmelten. Hierauf kamen auch die allerhöchsten Herrschaften, um zu schauen, und sich zur Schau zu geben. Anderemal würden mitten im Winter ungeheure Säle, das Innere ganzer großer Häuser in blühende Blumengärten und kleine Wälder, theils von dichtlaubigen Waldbäumen, theils von blühenden und goldene Früchte tragenden Citronen und Pomeranzenbäumen verwandelt, dazwischen sprudelten aus Felsen Kristallbelle Quellen, und stürzten in Wasserfällen herab. Unter Rosenlauben waren Tafeln gedeckt mit Silber und Gold, worauf alles prangte, was einem das Maul kann wässern machen; blühende Jungfrauen und schöne Knaben waren bereit, auf den leisesten Wink den Gästen das Köstliche, was es von Speisen und Getränken auf Erden giebt, und wonach sie lästern fern mochten, zu reichen. Die Lüfte wehten Balsamduft, himmlische Töne umflossen das Ohr. Göttergestalten von Marmor und Alabaster hielten Fackeln und strahlende Lampen

empor, und ein wunderbares Licht durchschimmerte das hergezauberte Paradies. Wenn man nun hört, daß zu solch einem Feste manchmal 10000, sage zehntausend Personen geladen waren, so kann man sich die Rechnung selber machen, was da Hoffüche und Hoffeller liefern, und was das täglich kosten mußte. Da gehört freilich eine kaiserliche Schatzkammer dazu, solche kaiserliche Gastfreundschaft über ein halbes Jahr üben zu können. Ein alter östreichischer General und Hofmann, Fürst Ligne, ein witziger Mann, sagte, als er die Feste und Tänze sah, und man weiter nichts vom Gang der Congressgeschichte hörte, denn das wurde alles im Geheimen getrieben: „Der Congress tanzt, aber er geht nicht vorwärts!“ — Und als er während der Zeit des Congresses krank wurde, und merkte, daß er sterben würde, sagte er: „Ich muß doch auch noch ein Fest veranstalten für den Congress, ein Leichenfest!“ Dies geschah auch, bald nach diesem letzten Spasß starb der alte Freund des Scherzes, und die Vornehmsten der Anwesenden folgten seiner Leiche.

Erster Aufzug.

Dritter Austritt.

Das Schönste und die Hauptsache.

Aber das Schönste und Herrlichste unter so viel überschwenglichem Glanz und Pracht war die Eintracht, die Herablassung und die Volksfreundlichkeit der hohen Weltberrscher, und unter so vielen Festen und Zeremonien ihre ernste Sorge für den Hauptzweck ihres Versammlens für das Wohl ihrer Völker. Ein artiger Zug der Eintracht der Monarchen war der: Der Kaiser Franz schickte dem Kaiser von Rußland und dem König von Preußen jedem ein Regiment, d. h. das Regiment führt nun den Namen des Monarchen, und er ist als sein Obriste angesehen. Auch gesah das den Monarchen sehr; sie erschienen oft in der Uniform ihrer Regimenter, und

commandirten sie in eigener Person bei ihren Aufzügen und Uebungen, und erwiederten nachher dies Geschenk durch ähnliche. Als einst Kaiser Alexander und König Friedrich Wilhelm auf einige Tage eine Lustreise machten, gingen sie in ihrer östreichischen Obristenuniform zu Kaiser Franz, sich Urlaub zu erbitten, und dieser ertheilte ihnen lachend.

Von der Hauptsache, den Arbeiten des Congresses, hörte man indessen hauptsächlich nur Folgendes: Polen kam größtentheils an Rußland, und der Kaiser nahm auch den Namen eines Czaren von Polen an. Ein großes Stück von Polen bekam auch nach Preußen, und nach vielem Hin- und Herreden

auch einen schönen Theil von Sachsen, alsdann Westphalen und Berg, und seine vorigen Besitzungen diesseits des Rheins, und fenseits noch einen großen Strich bis an die französische Gränze, unter dem Namen Großherzogthum Niederrhein. — Deutschland sollte

ein Bundesreich seyn, Frankfurt die Bundesstadt. Eine freye Verfassung mit Landständen sollte in allen deutschen Staaten eingeführt werden. Das Weitere hievon zu berichten, müssen wir aufs nächste Jahr versparen.

Zweyter Aufzug. Napoleon Bonaparte's Rückkunft nach Frankreich.

Erster Auftritt. Der Teufel ist los.

Unterdessen wurde dem Einsiedler zu Elba, wie man ihn oft nannte, die Zeit lang auf seiner Felseninsel. Er war es nicht gewohnt, daß so große Sachen vorgiengen, ohne daß er auch dabey war, ohne daß man ihn nur fragte. Seine Anhänger, vom bösen Geist besessen, hatten keine Ruhe, ließen ihm keine, und wollten der Welt keine lassen. Die Hunderttausende von gefangenen französischen Soldaten, die nach dem Frieden aus der Gefangenschaft zurückkehrten aus Rußland, England, Oestreich und Preussen, wollten nichts hören von Frieden und Ruhe. Vive l'Empereur! schrieten sie, das heißt, der soll unser Herr und Meister bleiben, der zu Krieg und Raub uns führte! Der König und seine Freunde sahen das Uebel wohl, hatten aber nicht das Herz, dem Satan auf den Kopf zu treten, und streichelten nun, und gaben gute Worte, nicht bedenkend, daß je mehr man die Fage streicht, desto mehr macht sie den Bockel, und streckt den Schwanz in die Höhe.

Auf einmal, kein Mensch dachte daran, man lebte endlich einmal wie mitten im Frieden, Viele stellten schon die Zeitungen ab, weil sie ihnen zu langweilig waren, da kam wie ein Blitz von hellem Himmel die Nachricht: Bonaparte ist in Frankreich gelandet, und rückt gegen Paris vor. Der Teufel ist los. Unbegreiflich war gewiß die Sache. Sollte man es wagen können, mit 1000 Mann Leibwache, so viel hatte man dem Kaiser von Elba gelassen, ein Reich anzugreifen, das 24 Millionen

Menschen hat, und 500000 Soldaten und unzählige Festungen? Sollte es möglich seyn, daß ein Volk, das, nachdem es von einem Fremden Jahre lang mit eiserner Ruhe geweidet, nachdem durch den Treiber fast alljährlich die Blüthe seiner Söhne in fremde Länder gejagt, und dort seinem unersättlichen Ehrgeiz geschachtet worden waren, nun endlich einmal unter den Nachkommen seiner angestammten Könige Ruhe und Freiheit genoss, sollte es möglich seyn, daß dieses Volk, nicht fürchtend die Strafe des Himmels für noch nicht vergessenen Königsmord, nun auch meinlich und treulos den friedlichen König, den rechtmäßigen Erben verlassen, und dem Räuber und Treiber wieder anhangen würde? Unbegreiflich, unglaublich war's, und doch geschah's. Ein böser Geist hatte das Herz dieses Volks und seines Verführers verstockt, wie auf höhern Befehl des Herren des Schicksals, damit Eins durch das Andere gestraft würde. — Bonaparte, nachdem er sich durch seine geheimen Späher und Göpendifener, die in ihm ihren Gott sahen, sich versichert hatte, daß die ganze Armee für ihn gestimmt sey, und daß man seiner harre, sobald die Weilschen blühen, sagte eines Tages zu seinen Murrern (so nannte er seine alte Garde, weil sie immer murrten gegen das kleine Kaiserthum Elba) „Murrer!“ sagte er, „jetzt will ich Euch zufrieden stellen. Wir gehen wieder nach Frankreich, und erobern wieder die Welt.“ Das gesiel den alten Spießgesellen.

„Die Welt“, setzte Napoleon hinzu, indem er sich einen Zoll größer machte, und stolz umher schaute, sich umdrehend auf den Zehnen, wie der Sultan Soliman im Puppenspiel, „hat den ersten Theil meines Lebens gesehen. Jetzt will ich ihr den zweiten liefern!“ — dann schickte er einen Theil seiner Gardes einzeln, wie wenn sie verabschiedet oder desertirt wären, in Italien ins Land, und ließ sie an der Meeresküste voran nach Frankreich gehen. Er selbst fuhr den 26. Februar mit 4 Schiffen von Elba ab, landete den 1. März in Frankreich bey der kleinen Vorstadt und Festung Anibés. Er wollte gleich diese wegnehmen, und die dreifarbigte Fahnen aufstecken, allein der Commandant war doch ein ehrlicher Mann, und schloß ihm die Thore vor der Nase zu, nachdem er einen Trupp der Napoleonischen Garde gefangen hatte. — Eilig zog er weiter gegen Lyon und Paris hin, und machte am ersten Tag 20 Meilen.

Überall kreuzte er Proklamationen aus: „Soldaten! Diejenigen, die fünf und zwanzig Jahre lang Europa durchstreiften, um Feinde gegen die Franzosen aufzuwiegeln, und in den Reihen fremder Heere gegen uns gefochten haben, dürfen sich nicht anmaßen, unsern Adlern zu gebieten und sie zu fesseln. — Werden wir es dulden, daß sie sich unserer Ehren, unserer Güter bemächtigen, daß sie unsern Ruhm verläumdern? — Reißt diese Farben herab, welche die Nation verbannte, steckt jene dreifarbigte Kokarde auf! — Wir müssen vergessen, daß wir die Herren der Völker waren, aber wir dürfen nicht dulden, daß jemand sich in unsere Angelegenheiten mische. — Der Sieg wird uns im Sturmschritt voran eilen. Der Adler mit den Nationalfarben wird von Thurm zu Thurm bis zum Liebefrauen-Dom in Paris fliegen!“ u. s. w.

Zweyter Aufzug.

Zweyter Auftritt. Französische Treue.

Als die Nachricht zu Paris ankam, welche eine Bewegung entstand da. Könnte man den französischen Zeitungen trauen, so war es nichts als Zorn und Abscheu und Verachtung gegen den Banditen, gegen den Tyrannen, gegen den blutigen Abentheurer, was sich in allen Franzosen regte. Der Bruder des Königs, Graf von Artois, reiste schleunigst ab nach Lyon und Grenoble. In der Gegend dieser Stadt kriesen die königlichen Truppen und die Bonapartistische Horde aufeinander. Napoleon trat mit seiner Garde, das Gewehr unter dem Arm, der Vorhut des königlichen Heeres näher, und sagte dreist: „Ich bin Napoleon, euer Kaiser; der erste Soldat, der auf mich schießen will, kanns thun.“ — Es lebe der Kaiser, riefen die Soldaten, die dem König geschworen, schlossen sich an seine Horde an, und rückten mit auf Grenoble vor. Bald darauf ging ein ganzes Regiment

zu ihm über. Die Thore von Grenoble wurden eingesprenzt und die Stadt genommen. Die dreifarbigte Fahne und der Adler wurden statt der Lilien aufsaerflanzt.

Einmal stund ein Regiment als Vorhut gegen die Napoleonische Truppe. Der Obrist war, wie es scheint, noch nicht ganz entschlossen, wie er sollte den Verräther und Meinneidigen an seinem König machen, daß es doch eine gute Art hätte — denn darauf halten die Franzosen viel, und lief unruhig auf und ab. Die Soldaten guckten einander an. Da trat der Tambur, ein mutwilliger Bube, vor den Obrist hin, und sagte: Soll ich ihn holen, den Guquel? Soll ich? — Meinethwegen, sagte der Obrist. Da schlug der Bube ein Loch in seine Trommel, holte den Adler des Regiments, den er dort mit Wissen des Obristen verborgen gehalten, heraus, hob ihn in die Höhe. Vive l'Empereur!

hieß es nun im gräßlichen Geschrey; die Fahne, zu der man geschworen, die Lilienfahne, ward herabgerissen, mit Füßen getreten und der Adler aufgezankt. — Und solche Treue war überall. Daher war es kein Wunder, daß Napoleon wie im Flug die südlichen Provinzen durchzog, und daß sein Heer einem Schneeball gleich, der sich im Fortrollen zu einem Berg vergrößert. Bald war er in Lyon und auf dem Weg weiter nach Paris. In einem Kaleschlein fuhr er ganz allein vor seiner Truppe her, und wie er sich Soldaten, die gegen ihn geschickt waren, näherte, schriec sie wie beehrt: Vive l'Empereur! und gingen zu ihm über. Der Kriegsminister, Marschall Soult, erließ einen Aufruf des Inhalts: „Soldaten! der Mann, der unlängst vor den Augen von ganz Europa einer mit Unrecht angemessenen Gewalt entbraucht wurde, Bonaparte hat auf dem französischen Boden gelandet, den er nicht wieder sehen sollte. Was will er? Bürgerkrieg! Was sucht er? Verräther. Wo würde er sie finden? Etwas bey den Soldaten, die er so oft betrog, und durch Verirrung ihrer Tapferkeit aufopferte? oder im Schooß der Familien, die sein bloßer Name mit Schrecken erfüllt? Bonaparte verachtet uns so sehr, daß er glaubt, wir könnten einen rechtmäßigen vielgeliebten Fürsten verlassen, um das Loos eines Mannes zu theilen, der nichts mehr als ein Abentheurer ist. Er glaubt es, der Unthunige, und seine letzte wahnsinnige Handlung giebt ihn ganz zu erkennen.“ u. s. w. Eben dieser Soult war im geheimen Einverständnis mit Bonaparte, und wurde, als offenbare Beweise es zeigten, entlassen.

An die Soldaten wurde Geld ausgetheilt, daß sie auf die Gesundheit des Königs trinken und zum Kampf für ihn sich erwärmen sollten. Sie nahmen das Geld, ließen Wein in ihre Kasernen kommen, stellten ein großes Deckelglas auf den Tisch, an das stießen sie

alle an, und schriecn: Gesundheit, Vater Weilchen! Das war nämlich der geheime Name, den sie Bonaparte gaben, weil er mit der Weilchenzeit den 1. März zurück kam. Der Marschall Ney wurde ernannt, mit dem Herzog von Berry gegen Napoleon zu ziehen. Er kniete vor dem König nieder, schwur ihm einen neuen Eid der Treue, küßte ihm die Hand, und gelobte, er wolle Bonaparte gefangen in einem eisernen Käfig dem König bringen. Er ging, und führte dem Feind seines Königs das ganze Heer zu. — Auf Zeiten haben so die Franzosen ihr Wort und ihren Eid gebrandmarkt, und wenn in Zukunft von Leuten die Rede ist, die leichter Eide brechen als mit dem Finger knacken, und den, den sie heute ihren Vater nennen, und dem sie ewigen Dank, ewige Verehrung schworen, morgen in eine Mördergrube werfen, so wird man das französische Treue nennen. —

Die Verheißung Napoleons: „der Adler würd vom Meeresufer an, von Thurm zu Thurm, bis auf die Thürme des Liebfrauentempels in Paris fliegen“ ging buchstäblich in Erfüllung. Diesmal war Saul unter den Propheten. Das war ein Zug, der allerdings merkwürdig bleiben wird, so im Flug ist gewiß nie ein Reich erobert worden. Die Bourbons brachten Niemand von ihren Anhängern zum stehen, und flohen nach Lille und dann nach Gent. Kein Tropfen Blut wurde vergossen. Alles schwur Napoleon; nur die Schweizer, die im königlichen Sold waren, sagten: sie könnten, so lange Ludwig XVIII. sie nicht ihres Eids entlasse, keinem Andern huldigen. Man drohte, man quälte sie, man wandte alle Mittel an, sie zu verführen, aber vergebens. Gott wollte, daß der Unterschied sich zeigen sollte zwischen französischer Treue und deutscher. Man mußte die Schweizer fortziehen lassen in ihre Heimath.

Zweyter Aufzug.

Dritter Austritt.

Was die hohen Verbündeten dazu sagten.

Naparte hatte unter der Hand aussprechen lassen, er komme zurück im Einverständnis mit den hohen Mächten, hauptsächlich mit England und Oestreich. Auch werde die Kaiserin, Maria Louise und der König von Rom unverweilt wieder kommen, er ließ gleich die Zimmer für sie in Paris in Bereitschaft setzen. Aber von Wien her wurde ein ganz anderes Lied gesungen. Schon unterm 13. März erschien eine Erklärung der hohen Verbündeten: Naparte habe durch seinen Einbruch in Frankreich sich selbst des Schutzes der Gesetze beraubt, und vor der ganzen Welt dargethan, daß mit ihm niemals Frieden und Ruhe zu haben sey, und als Feind und Störer des Weltfriedens die öffentliche Rache gegen sich aufgefordert. Wofern wider alle Wahrscheinlichkeit Frankreich nicht selbst diesen letzten Versuch eines ohnmächtigen und verbrecherischen Wahnsinns zernichten werde, so seyen die hohen Verbündeten bereit, dem König oder jeder

andern angegriffenen Regierung allen Beystand zu leisten, und entschlossen, die öffentliche Ruhe wieder herzustellen. Zwar suchte die Napoleonische Partey in Frankreich alle Nachricht von dieser Erklärung zu unterdrücken, und späterhin erklärten sie dieselbe für untergeschoben, oder gegen alles Völker- und Menschenrecht streitend. Aber es mußte ihnen in Frankreich doch verdächtig vorkommen, da aus schleunigste die strengste Sperre gegen ihre Gränzen angelegt wurde, und man ordentlich das Reich in Bann that. Die Badiſchen Truppen besetzten sogleich den Rhein. General Volkman bey Kehl ließ die Brücke über den Rhein abbrechen. Bald bekamen die Heere von Rußland, Oestreich und Preußen und der deutschen Fürsten von neuem Befehl, eiligst an die französische Gränzen zu marschiren. Die Kornmäkter und die Zeitungsschreiber lächelten, beyde versprachen sich gute Lösung.

Dritter Aufzug.

Der Krieg.

Erster Austritt.

Vorspiel in Italien.

In Neapel, in Unter-Italien, herrschte Joachim Murat, ehedem als gemeiner Soldat, hernach Offizier in dem Revolutionskrieg, und weil er als ein großer und gewaltiger Mann der Schwester Bonapartes wohlgefiel, dessen Schwager, durch ihn General und großer Herr, später Großherzog von Berg, und endlich König von Neapel. Im russischen Krieg hatten sich die Schwäger miteinander entzweit, Joachim Murat hatte sich insgeheim an die hohen Verbündeten,

besonders an Oestreich gewandt, und war so glücklich gewesen, von diesem in den Bund aufgenommen zu werden. Indessen war er wie weder Fleisch noch Fisch; dem Vicekönig von Italien, der als Napoleonischer General gegen ihn und die Verbündeten stand, that er nicht viel zu leid, und es war vielleicht hauptsächlich dem Mißtrauen gegen ihn zuzuschreiben, daß die verbündeten englischen und östreichischen Heere in Italien im Jahr 1813 und 1814 nicht größere Fortschritte

machten. Indessen Joachim Murat behielt seinen Königsthron, als sein Schwager Napoleon den Kaiserthron verlohr und auf Elba ziehen mußte. Von dort aus aber scheinen die Schwäger, wahrscheinlich durch die Weiber, wieder mit einander ausgesöhnt worden zu seyn. Zum Wiener Congress wurde Murat auch nicht eingeladen, und es kam ihm manches verdächtig vor. Einstweilen behielt er seine Truppen beisammen, suchte sie noch immer zu verstärken, und hielt oft Mustering über sie. — Als aber Napoleons Adler wieder auf Paris geflogen waren, und Oesterreich, das Herrn Murat nicht traute, Truppen nach Ober-Italien schickte, meinte er, er dürfe sich nicht einsperren lassen in Neapel unten, er gehöre auch zu den Adlern. Auf einmal ließ er unterm 30. März einen Ausruf an Italien bekannt machen: „Die Italiener dürften keine fremde Herrschaft dulden, sollten frey und unabhängig und vereint seyn; er, der König von Neapel, wollte mit 80000 Mann ihnen dazu helfen, an ihn sollten alle sich anschließen! Es werde nicht fehlen!“ — Der Hoffnung voll, die Italiener würden ihm zuströmen, wie seinem Schwager die französischen Soldaten, rückte er vor, besetzte die dem Pabst zurückgegebenen Provinzen, (dieser floh nach Genua) und betrat feindselig selbst die Gränzen von Oesterreichisch-Italien. Allein er hatte schlechte Rechnung gemacht, ob er könne begegnen mit zehn Tausend dem, der über ihn kommen konnte mit zwanzig Tausend, sonst hätte er gleich Anfangs Botschaft gesandt und um Frieden gebeten. Wäre aber auch sein Heer weit stärker gewesen (es betrug etwa 50000 Mann) es hätte schwerlich lange Stand gehalten. Die Neapolitaner thaten nur Anfangs ein wenig, als ob sie Soldaten wären, bald war der Krieg für die Oesterreicher eine wahre Hasenjagd. Zuerst hatte den Oberbefehl Marschall Frimont, unter ihm traf, wie ein Schwert des Herrn die Neapolitaner Feldmarschall Bianchi; dieser bekam auch

hierauf den Oberbefehl über die Armee von Neapel; Frimont zog gegen die Alpen an die französische Gränze, um dort die Franzosen in Empfang zu nehmen, falls etwa Napoleon seinem Herrn Bruder in der Noth zu Hülfe zu kommen gedächte. Dieser aber wagte es nicht. Er hatte sonst genug zu thun. In Paris setzten Viele die rotte Jacobinermüze wieder auf, und gaben zu verstehen, er sey jetzt ein Kaiser von ihren Gnaden, und müsse nach ihrer Pfeife tanzen. Anderwärts spuckten die königlich Gesinnten; der Polizeiminister Fouché machte bedenkliche Berichte; an die deutsche Gränze zog es immer dichter und schwärzer. Daher war also für König Murat kein Heil mehr zu erwarten. Er floh aus Florenz und dem päpstlichen Gebiet, das er nicht hatte behaupten können, wollte im Fliehen noch einen Waffenstillstand machen, allein vergeblich bat er nun erst um gut Wetter, der Sturm, der sein Königreich zernichten sollte, ließ sich nicht mehr aufhalten. Bey Tolentino, den 2ten Mai, brachte er mit Mühe sein Heer zum Steh'n. General Bianchi (zu deutsch Weiß) war den Neapolitanern bleicher Schrecken und blasser Tod, und unter ihm war General M o s h r ihnen fürchtbar, wie der schwarze Satan, und schreckte und jagte und schlug und steng sie. Die neapolitanische Armee war an diesem Tage stärker als die östreichische, die ihr hatte nachtheil können. Allein dennoch war ihre Niederlage bald entschieden. Und jetzt war's aus. Der König Joachim entfloh auf einem kleinen französischen Fahrzeug, und an seiner Statt zog mit dem triumphirenden östreichischen Heer den 21. Mai in Neapel Prinz Leopold, von dem vorigen Bourbonischen Königsgeschlecht, das Napoleon aus Neapel nach Sizilien verjagt hatte, an der Seite des Siegers Bianchi in die große Stadt Neapel ein, wo schon alles drunter und drüber ging. Die Königin mit ihrer Familie gab sich gefangen, und wurde nach Oesterreich abgeführt.

D r i t t e r A u f z u g .

Z w e y t e r A u s t r i t t .

Die Seldenschlacht in den Niederlanden.

Aber in Heidelberg, im Badischen Land war unterdessen gleichsam der Congress in Wien angekommen. Dort waren der Kaiser Franz von Oestreich, der Kaiser Alexander, der Fürst Schwarzenberg, und große Herrn und ihre Gesandte. Dort waren auch, wie man sagte, obwohl unerkannt, Fürst Blücher und Herzog Wellington, um den Plan des Feldzugs gegen Napoleon zu verabreden. Ueber Heidelberg und Mannheim, über Stockach und Lörrach zogen die Oestreicher, zu ihnen die Baden, über Mannheim auch die Baiern und Württemberger; weiter unten scharten sich die Hessen, dann die Engelländer, Niederländer und Norddeutschen. Die Russen zogen auch heran. — Napoleon aber, nachdem er im Junius seine Majversammlung gehalten, das ist die Volksversammlung, welche nach altfränkischer Sitte über eine neue Reichsverfassung stimmen sollte, reiste ab von Paris

zu seinem Heer in den Niederlanden. Dort wollte er zuerst die Preußen und die Engelländer schlagen, und dann im Schrecken des Siegs weiter gehn und die Welt erobern. Am 14. kam er bey dem Heere an. Am 15. schon griff er mit Uebermacht die Vorhut der Preußen unter General Zieten an, und drängte sie zurück bis Fleurus (Flöhrn). Wenn es schon so lang und noch so lang denkt unter unsern Lesern, der wird sich erinnern, daß dort im Anfang des Kriegs, in den ersten neunziger Jahren auch gekämpft wurde in der Gegend von Brüssel dort bey Fleurus, Mons, Genappe; von da aus war seitdem der Krieg weit herumgekommen, in Oestreich und Preußen, in Rußland und Spanien. Jetzt war er wieder auf dem ersten Punkt. Wo man das Spiel angefangen, da sollte man es auch ausmachen.

Schlacht vom 16. Junius.

Als Blücher hörte, daß seine Vorhut von den Feinden zurückgedrängt worden sey, brannte ihm das alte Heldenherz im Leibe vor Begierde, noch einmal in einer großen Schlacht mit Bonaparte zu ringen. Und Wellington, der Heiland der Spanier, der Schrecken der Franzosen bey Vittoria und an so viel Orten, sagte: Ich bin dabey. Eilig wurden die Kriegerschaaren, die großentheils noch in ihren Quartieren lagen, zusammengezogen. Bey den Dörfern Ligny, Brie, St. Amand, auf der Straße von Brüssel nach Frankreich, stunden die 3 ersten preussischen Heerhaufen, 70000 Mann stark, der vierte, Bülow's seiner, wurde noch erwartet. Rechts von ihnen die Engelländer mit ihren deutschen Bundesgenossen, noch nicht ganz so stark, weil sie sich erst sammelten. Die französische Macht soll ungefähr so groß gewesen seyn, als jener beyden ihre zusammen genommen. Der Hauptstoß Napoleons ging

zuerst auf die Preußen den 16. Junius Nachmittags um 3 Uhr. Mit ungehörter Wuth und Uebermacht geschah der Angriff, und das Dorf St. Amand wurde genommen. Im Dorf Ligny aber kämpften hier die Preußen, dort die Franzosen mit der höchsten Erbitterung und Harnäckigkeit 5 Stunden lang. Ein schrecklicher Kampf. Große Massen Fußvold feuern unaufhörlich gegeneinander, unaufhörlich kommen an die Stelle der Hingestürzten von hinten neue Reihen Lebendiger, unaufhörlich spenen 200 Feuerschlünde Tod und Verderben gegen einander, und das unglückliche Dorf geräth an allen Ecken in Brand. Jetzt stellt sich Feldmarschall Blücher an die Spitze einer Schaar, und greift das gewonnene Dorf St. Amand an; er gewinnt einen Theil, er besetzt eine Höhe. Kommt nun die erwartete Hülfe der Engelländer, kommt Bülow mit seinem frischen Heerhaufen, so ist die Schlacht gewonnen; aber allein mit

seinen schon ermüdeten Trägern kann es dem Kampf bis zum Sieg nicht bestehen. Und Bülow kommt nicht, und von Wellington kommt Botschaft, daß er auch schon seit 3 Uhr mit der höchsten Anstrengung gegen Neuss fürchterlichen Angriff zu streiten habe. Dort bey dem wichtigen Posten Quatre Bras (Vier Arm) waren die meisten von Wellingtons Kriegern, nachdem sie erst die vorige Nacht um 11 Uhr den Befehl zum Aufbruch bekommen, nach einem Marsch von 10 bis 12 Stunden sogleich in Kampf getreten. So die Braunschweiger mit ihrem Helden-Herzog, der sie selbst sogleich in die heiße Schlacht führte. Die Braunschweiger und ihr Herzog kämpften, wie ein Römer von den alten Deutschen sagt: der Fürst, es für Schande achtend, in der Schlacht nicht der erste zu seyn an Tapferkeit, die Kriegsgesellen, es für Schande achtend, nicht gleich zu kommen dem Fürsten an Tapferkeit. Aber da eben wiederum der Herzog seine Schaar anführt zum Zurückschlagen des drohend anrückenden Feindes, durchbohrt ihn eine Kugel, und er fällt; ein theures Opfer des Vaterlands, ein Beyspiel der künftigen Zeit. Neben ihm fielen noch viele Tapfern in dem englisch preussischen Heere, die feindlichen Kugeln rissen ganze Wotten hinweg, ruhig füllten sich die Reihen vor der aus; endlich ist die blutige Wahlstadt bebauptet, und die Feinde müssen ihre Angriffe hier aufgeben.

Der preussische Feldherr aber, als er keine

Hülfe kommen sah, beschloß, heute zurück zu gehen. Noch hatte er selbst, der Heldengreis, voran auf seinem Rosse, mit dem Degen in der Faust, an der Spitze einer Schaar Reissigen versucht, einen Flügel der Feinde zu schlagen. Aber der Angriff mißlang. Mit Uebermacht drängt die feindliche Reiterey die preussische zurück. Da wird das Pferd des Feldherrn ihm unterm Leib erschossen, es bäumt sich und stürzt, und wirft im Fallen seinen Reiter unter sich, das Schlachtgewühl reißt die Preußen fort, nur ein treuer Adjutant springt vom Pferde, um bey dem Feldherrn zu bleiben; siegend stürmt die Reiterey der Feinde daher, aber ein Schutzgeist wacht über Blücher, die Feinde bemerkten ihn nicht. Bald wieder von den Preußen zurück getrieben, sprengten sie noch einmal hart neben ihm vorbei, und abermal verdundelt ein Himmlicher ihre Augen. Jetzt kommen die Preußen wieder, verfolgend den Franzosen, nach, und jetzt erhebt der alte Held wieder, und ist wieder unter den Schaarren der Seinigen. In der Nacht nun und den folgenden 17. zog zurück bis Wavre, und dadurch wurde auch Wellington genöthigt, sich rückwärts aufzustellen. Die Telegraphen schrieben die Siegesbotschaft mit Blitzeschrift nach Paris und Strasburg, und viel Pulver verpläppte in Frankreich, den Sieg zu verkünden. Man hätte es sparen können. Der Letzte hatte noch nicht geschossen.

Die Schlacht vom 18. Junius.

Wellington vermuthete nun gleich, Napoleon werde ihm die Ehre auch antun, ihn mit gesammter Macht anzugreifen, da er ihm gestern nur den Marschall Ney geschickt, und ließ den preussischen Feldherrn fragen, ob nach solcher Tageslast und Hitze er wohl nicht zu müde sey, ihm wieder zu helfen. „An uns solls nicht fehlen!“ sagte der Alte. In ihm glühte und kochte es, den Degen, der gestern einige Scharren erhalten, wieder glatt und glänzend zu wegen, und sein Fürstenthum, die Wahlstadt, zuletzt doch zu behaupten. Wenn er nicht kommt, ließ er Wellington sagen, so wollen wir ihn selbst mit ge-

sammter Macht angreifen; und gleich machte er seine Anstalten mit Gneisenau, dem geistvollen Oberhaupt der Heeresleitung. — Was Wellington gedacht, geschah. Er wurde den 18. Morgens um 10 Uhr auf seiner ganzen Linie mit Wuth angegriffen. Napoleon wollte den Mittelpunkt und die linke Flanke des englischen Heers überwältigen, und es so von den Preußen trennen, und warf dahin den Kern seines Heers und alle Kraft der Zerstörung. Wie wenn zwey Gewitter gegen einander ihre Blitze schießen und tausend Donner tausend Donnern antworten und die Erde dröhnt und zittert — so auch hier.

Wie zerknickte Halmen fielen die Menschen zu tausenden. Ueber Leichenhügel und Blutströme zogen bald die, bald jene als Sieger. Als aber Napoleon um 3 Uhr einen Courier nach Paris gesandt hatte, der Sieg sey nicht mehr zweifelhaft, als gegen 5 Uhr der Andrang der Franzosen immer wüthender ward, und die Waage der Schlacht für die Engländer furchtbar schwante — umgeschaut Franzosen! Wer donnert dort Euch auf der rechten Flanke und im Rücken, wer bricht aus dem Walde hervor? Das sind die Preußen mit frischer Macht, das ist Bülow's Heerhaufen, es ist der alte Blücher. Sie hatten sich auf der Seite der Franzosen herumgezogen, sich in einem Wald versteckt aufgestellt, und jetzt in dem Augenblick der Entscheidung brachen sie hervor wie ein Hagelwetter. Zwar die Franzosen verloren anfangs die Besinnung nicht. Wüthend, sich den schon mehr als halb gewonnenen Sieg von den verhassten Preußen gefährdet zu sehen, stürzten sie mit dem Rückhalt, mit dem Kern der Garde auf sie los, und in langer Linie wüthet die Schlacht. Da kommt dem preussischen Feldherrn die Nachricht: sein dritter Heerhaufen, der im Hinterhalt bey Wavre die Verbindung mit dem englischen Heere erhalten sollte, sey angegriffen und leide sehr. — „Nicht hinter uns ley Wavre liegt die Entscheidung, vor uns liegt sie! Hier den Sieg gewonnen, Alles gewonnen! Vorwärts also!“ so ruft der alte Marschall Vorwärts, und heist die Trommeln den Sturm marsch wirbeln, und im Sturm schritt gehts voran den blutigen Weg. — Jetzt merkt auch Wellington, daß die Franzosen nachlassen und wanken, er hört den Donner in der Ferne, er erkennt, daß die Preußen Wort gehalten, und den Feind im Nacken gepakt; nun befehlt auch er: Vorwärts! Mit neuem Ungestüm wirft sich sein Heer auf den Feind — und nun ist's um die Franzosen geschehen. Ihre von allen Seiten zurückgeworfenen Schaaeren drängen sich, verwirren sich. — „Alles ist verloren! Lauf wie kann!“ schreien die Fliehenden in wilder Angst. Vorwärts, rückwärts, auf der Seite, überall nichts als verfolgende blutige Schwerdter der Reifigen, einströmende geschlossene Reihen Bajonette und Todspendende

Feuerschlünde — und bey ihnen zerrissen jede Ordnung, kein Befehl, kein Gehorsam, kein Schutz mehr, ein gräßliches Gewühl Fliehender, Hülfeschreier, Wüthender ihr ganzes Heer; zerstreutes Fußvold, schene Rosse ohne Reiter, zerbrochene Kanonen, zersprengte Reitercrey, umgeworfene Pulverkarren, alles durcheinander unter Bergen von Röchelnden Wieselnden, Sterbenden, blutigen Leichen — ein grauenvoller Knäuel des Elends, der Angst, der Verzweiflung. — Jetzt versammelt Blücher seine Obersten: „Die Verfolgung, spricht er, muß diesen Sieg vollständig machen; jetzt muß der letzte Hauch von Mensch und Pferd aufgeboden werden!“ Bey Belle Alliance, zu deutsch Schönbund, treffen sich, in Verfolgung des Feindes die Feldherrn Blücher und Wellington um 9 Uhr. Vergnügt reicht der deutsche Held dem brittischen die Hand, und ruft: „Das ist die Schlacht, das ist der Sieg des schönen Bundes, des Bundes der Deutschen und Britten. So soll die Schlacht heißen!“ — „Es war ein heißer Tag, sagte Wellington. Ich will mir die Ruhe heute schmecken lassen in Napoleons gestrigem Nachquartier!“ — „Und ich, rief Blücher, werde ihn aus seinem heutigen jagen.“ Aller Vorwärts! wahrlich ja, du bist der Fürst der Wahrsadt. — Gesagt, gethan! Fort brauste die Verfolgung der Preußen in der mond hellen Nacht.

Hurrah, hurrah, der Mond scheint hell!
Hurrah, die Preußen reiten schnell!
Und immer voran hoy, hoy, hoy!
Fort, fort! im saujenden Galopp,
Das Ross und die schönben,
Und Ries und Guntzen joben.

So gehts fort die ganze Nacht hindurch; aus Dörfern und Fruchtfeldern werden die erschrockenen Feinde wie Füchse und Hasen aufgejagt. Jetzt sind die Verfolger vor Genappe, einer kleinen Stadt. Drinnen lärmt's und fahrts. Krach! kommt den Preußen ein Kleingewehrfeuer entgegen. So ist's gemeint? sagen die; Kanonen auf! Bumm! Hurrah! Das Thor ist auf, die Preußen sind drinn. — Napoleon war noch da in seinem Wagen. Jetzt hört er hinter sich das Hurrah, springt aus dem Wagen, vergift den Degen, der Hut fällt ihm vom Kopf, er wirft sich auf ein Pferd und flieht davon. (Siehe die Vorstellung.) Der Major Keller kommt, nimmt seinen

Wagen und sonst zahllose Beute in Empfang. Der Hut und Mantel Napoleons, sein Diamentenschab von ungeheurem Werth, seine Briestafche, sein Orden, werden dem Feldherren gebracht, der es seinem König läßt zu Füßen legen. Zwen Drittel der französischen Armee ist erschlagen, verwundet oder gefangen. Alles Geschütz, alles Gepäc und Fuhrwesen, die Adler verloren. Das war

die Heldenschlacht von Schönbund den 18. Junius 1815. Nicht umsonst war das Blut von 30000 Tapfern in den Heeren der Verbündeten an diesen verhängnißvollen Tagen gekostet. Der Herr der Heerschaaren hatte gerichtet! Zernichtet war die Macht und Herrlichkeit des treulosen, meineidigen, trotzig-volles, seine Züchtigung vom Himmel entschieden. (Der dritte und letzte Auftritt folgt hinten.)

Der barmherzige Kosack.

(Mit einer Vorstellung.)

Als die Verbündeten im Februar 1814 in der lausichten Champagne waren, und die Städte und elenden Dörfer verlassen, ausgeplündert und verbrannt, und weit umher nichts als Elend und Wüstenen, kam einst ein Kosack in ein halbverbranntes und verlassenenes Dörfelein. Er wollte schon wieder weiter, da hörte er in einem kleinen Hause ein Gemimmel. Er trat hinein. Da lag auf elendem Lager eine arme Frau die eben in das Kindbett gekommen war, neben ihr ein weinender Säugling, der Mann kniete am Bett und hatte keine Thränen, denn Verzweiflung starrte ihm aus den Augen; weil er glaubte, jetzt werde er sein Weib und sein Kind elend verschmachten sehn, denn alles Vieh war fort, kein Nahrungsmittel mehr im Hause, im ganzen Dorfe — rings umher, weit und breit nichts als hungrige wüthende Feinde.

Als der Kosack eintrat, erbebte die arme Frau, gleich als wenn sie noch etwas zu verlieren gehabt hätte. Er aber, wie er das Elend erblickte, wurde ihm das Herz weich und die Augen naß, er trat an das Bette, nahm das Kind auf seine Arme, küßte es, und seine Thränen rannen ihm den schwarzen Bart herab. Hierauf lief er hinaus, holte was er von Lebensmitteln bei sich hatte, Brod und etwas Fleisch, und brachte es dem Mann, welcher davon der Wöchnerin eine Suppe zubereiten mußte. Als er gesehen hatte, wie die Wöchnerin aß und dann der Säugling an ihr trank, gab er durch Zeichen zu verstehen, er wolle das Kind auf eine Zeit lang fortnehmen aber wieder bringen.

Er lief mehreremal mit ihm zur Stube hinaus und brachte es wieder herein und deutete auf das Brod, daß er noch mehr holen wolle. Man versand ihn, aber zum Unterspfand ließ er seine Geldkaze, die von der Berezyna her mit Napoleons'ors gespickt war, liegen. Dann ritt er fort mit dem Kind, und der Mutter war's doch angst, ob sie's wieder bekommen würde. Er aber ritt zum nächsten Bivacht und zeigte das Kind seinen Kameraden, und russischen und preussischen Officieren, und bettelte so treuherzig und beweglich für das arme Würmchen, daß er erhielt, was man nur immer geben konnte, Mehl und Reis, sogar eine Kuh von einer Heerde die man eben erbeutet hatte. Diese trieb er nun der Hütte zu, immer das Kind auf dem Arm, ein Kamerad führte sein Pferd mit vollem Sack wohlbeladen und so gelangte er wieder zu der Kindbetterin. Mit Freudenthränen empfingen die Armen ihren Retter und ihr Kind und die mitgebrachten Wohlthaten. (Siehe die nächste Vorstellung.) Der gute Kosack hatte von seinem Oberrn erlangt, daß er, so lange seine Schaar in der Gegend lagerte, hier im Quartier bleiben durfte. Den ganzen Tag trug er das Kind herum, wusch es, wickelte es ein und verpflegte es. Mehreremal kamen Streifer, welche die Hütte plündern wollten, aber mit seinem Kind auf dem Arm ging der Schutzengel des Häusleins ihnen entgegen und bewog die wilden Krieger wieder abzugehen. Endlich mußte er fortrücken, denn die Franzosen rückten wieder an. Da nahm er seinen Schützling an's Herz und weinte, und küßte es noch vielmal, machte seine Geldkaze auf, schüttelte noch die Hälfte heraus, legte es mit dem Kind der Mutter aufs Bett und ritt weinend davon.

den
at das
en der
llen Tage
naren von
fr und
trostlos
s erwidern
agt kann!

zur Ein
und dem
holen mit
erzählend
ereignis
er, fogen
nd der
ieder befo
nächsten
n Kammer
Diensten
gleich für
ist, was
mit Vol
e die man
mus in
den und
st volk
er mehr
stänken
e und
stehen
Kopf
er, in
ngene,
Den
nich es
Rever
pünd
d auf
Dank
den
ste er
wieder
s Herr
manche
die
Sturze

